

Die Frühzeit der Thüringer. Archäologie, Sprache, Geschichte. Hrsg. von HELMUT CASTRITIUS, DIETER GEUENICH und MATTHIAS WERNER unter Mitarbeit von THORSTEN FISCHER. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 63. Walter de Gruyter, Berlin, New York 2009. VIII + 491 Seiten mit 33 Abbildungen. Preis 99,95 €. ISBN 978-3-11-021454-3.

Mit dem Übergang von der Antike zum Mittelalter hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten eine große internationale Forschergruppe im Rahmen eines von der ‚European Science Foundation‘ geförderten Programms beschäftigt. Die vielschichtigen Vorgänge, die die „Transformation of the Roman World“ bedingten, wurden in 13 Themenbänden in einer großen Spannbreite behandelt. Einen anderen Weg gehen zahlreiche weitere Publikationen, in denen „Akteure“ der „Transformation“ gesondert behandelt werden, allen voran die unterschiedlichen germanischen *gentes*: Alamannen, Burgunder, Franken, Goten, Baiuwaren und Vandalen sind durch größere Ausstellungen oder Tagungen – beispielhaft seien hier nur die von GEORGIO AUSENDA ausgerichteten Konferenzen in San Marino angeführt – nach dem aktuellen Stand interdisziplinär aufgearbeitet. Die Thüringer fehlten bislang in diesem ‚Reigen‘ – der vorliegende Band, der die während einer Tagung vom 19.–22. Oktober 2006 an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena gehaltenen Vorträge namhafter Archäologen, Historiker und Sprachhistoriker beinhaltet, schließt also eine Lücke.

In seiner Einführung nennt HELMUT CASTRITIUS (S. 1–4) einige Fragen, die auf der Tagung im Mittelpunkt stehen sollten. Teilweise widmen sich einzelne Beiträge den genannten Fragen, teilweise werden mehrere Fragen in einem Aufsatz behandelt. Ein Blick in das Inhaltsverzeichnis zeigt, dass die einzelnen Beiträge nicht nach unterschiedlichen Fragen/Themen gegliedert wurden, sondern als unabhängige Kapitel aneinandergereiht sind.

Von den vier archäologischen Aufsätzen finden sich drei zu Beginn des Bandes. KAREN HØILUND NIELSEN untersucht die Verbindungen zwischen Thüringen und Südsandinavien (S. 5–35), wo sich aufgrund des Einsatzes von Metalldetektoren die Zahl merowingerzeitlicher Fundstellen, besonders sog. Reichtumszentren, in den letzten Jahrzehnten deutlich vermehrt hat. Das Spektrum an Bunt- und Edelmetallfunden lässt nun die Kontakte dieses Raumes zum Kontinent z. T. in einem völlig neuen Licht erscheinen. HØILUND NIELSEN zeigt dies an Funden aus dem finischen Lundeberg auf und referiert, dass schon in der jüngeren römischen Kaiserzeit zwischen Fünen und Mitteldeutschland intensive Kontakte bestanden. Die Untersuchung des frühmittelalterlichen Materials zeigt, dass zunächst anscheinend die Eliten für diese Beziehungen verantwortlich waren, während im 7. Jahrhundert zumeist „Massenware“ wie kleine Bronzefibeln den Austausch bestimmen. Im späten 5. und 6. Jahrhundert ist laut der Autorin die Mobilität von Personen für die skandinavischen Funde im thüringischen Raum verantwortlich. In der jüngeren Merowingerzeit werden nur noch die Bildsteine aus Merxleben und Hornhausen auf mobile skandinavische Kriegergruppen zurückgeführt. Genau so – nämlich auf Mobilität beruhend – werden auch von Markus C. BLAICH die thüringischen Funde aus frühmittelalterlichen Gräbern im Rhein-Main-Gebiet (S. 37–62) interpretiert, wie es in der archäologischen Forschung der letzten 30 Jahre schon mehrfach getan wurde. Der Autor hebt hervor, dass es sich bei den Zuwanderern keinesfalls um Personen handeln kann, die erst nach der Zerschlagung des Thüringerreiches durch die Franken zwangsumgesiedelt wurden. In den von BLAICH untersuchten Gräberfeldern von Langenlonsheim und Eltville waren sie schon vor 531 nachweisbar; der Autor sieht in ihnen daher thüringische Söldner im fränkischen Dienst, die vermutlich im Kontext der fränkisch-alamannischen Auseinandersetzungen angeworben wurden.

Etwas ‚düster‘ hört sich die Bestandsaufnahme von JAN BEMMANN zu „Mitteldeutschland im 5. und 6. Jahrhundert. Was ist und ab wann gibt es archäologisch betrachtet Thüringisches“ (S. 63–81). Die ernüchternde Beschreibung des Forschungsstandes versetzt den Leser in die 60er-/70er-Jahre, in die Zeit der Katalogwerke von BERTHOLD SCHMIDT (Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland [Halle 1961]. – Katalog Südteil [Berlin 1970]. – Katalog Nord- und Ostteil [Berlin 1975]). Zwei Kernfragen prägen den Artikel: Lässt sich ein kultureller Wandel hin zur Formierung einer neuen archäologischen Kultur in Mitteldeutschland fassen und was wird in der archäologischen Forschung überhaupt als ‚thüringisch‘ bezeichnet? Einen Kulturwandel sieht der Autor in der Zeit um 450 n.

Chr. und verdeutlicht das mit einer Tabelle (S. 72 Abb. 1). Die meisten der dort genannten Merkmale treffen allerdings auf alle Gebiete zu, in denen in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts Reihengräberfelder einsetzen (interessant ist, warum es in Mitteldeutschland als limesfernem Raum zur Ausprägung der Reihengräbersitte kommt). Von Bedeutung sind die herausgestellten, veränderten Kontakträume (S. 72 Abb. 1). Die Frage nach „thüringischen“ Funden beantwortet BEMMANN sehr kritisch, da die meisten der bislang als solche herausgestellten Objekte eine viel zu weiträumige Verbreitung haben, zudem nur „ausschließlich der Zeit von 480 bis ca. 530/50 n. Chr. an[gehören], ... und man damit „überspitzt formuliert ... 20–40-jährige Frauen der Oberschicht erfasst“ (S. 74). Auch diese Phänomene betreffen nicht nur den thüringischen Raum der älteren Merowingerzeit.

Im vierten archäologischen Beitrag des Bandes widmet sich HEIKO STEUER den Herrschaftssitzen der Thüringer (S. 201–233). Diese sind bislang archäologisch nicht nachgewiesen, nach STEUER aber lediglich noch nicht gefunden. Er stellt daher eher allgemein die Kenntnisse zu „Fürstensitzen“ der späten römischen Kaiserzeit und der Merowingerzeit vor, ebenso zu den skandinavischen Reichtumszentren, nicht ohne darauf hinzuweisen, wie deutlich der Einsatz von Metalldetektoren unsere Kenntnisse dieser Plätze erweitert hat.

Drei Beiträge des vorliegenden Bandes gelten sprachgeschichtlichen Untersuchungen. WOLFGANG HAUBRICHS geht auf den Namen der Thüringer ein (S. 83–102), den er aufgrund der frühen Belege auf (das rekonstruierte) *Pur-ingōz zurückführt und als „die Starken“ übersetzt. Das Ethnonym bezieht sich also auf die körperlichen Eigenschaften. In einem kurzen Exkurs (S. 97 f.) geht HAUBRICHS noch auf die vor gut zehn Jahren von HEIKE GRAHN-HOEK (Stamm und Reich der frühen Thüringer nach den Schriftquellen. Zeitschr. Ver. Thüring. Gesch. 56, 2002, 7–90) aufgeworfene Frage ein, ob nicht der Name *Thuringi* identisch mit dem der gotischen *Terwingi* sei. Er widerspricht dieser Annahme mit sprachgeschichtlichen Argumenten. ALBRECHT GREULE widmet sich den ältesten Orts- und Gewässernamenschichten in Thüringen (S. 103–117) und arbeitet vier aufeinanderfolgende heraus: eine vorgermanische, eine „germanische“, eine slawische und eine „frühdeutsche“. Im dritten Beitrag dieses Blocks befasst sich MARTIN HANNES GRAF mit den Runeninschriften von Weimar im Lichte der neueren Thüringerforschung (S. 119–133). Das thüringische Gebiet galt lange Zeit als „Vermittler“ der skandinavischen Runen in den alamannischen Raum, denn gerade diese beiden Räume auf dem Kontinent weisen mehrere Inschriften auf. GRAF folgt nun SVANTE FISCHER (Roman Imperialism and Runic Literacy [Uppsala 2005]), der vor wenigen Jahren aufgezeigt hat, dass aufgrund von Besonderheiten in der Graphie der Runen („h“ im Norden immer mit einem Querbalken, im Süden immer mit zwei) die kontinentalen Inschriften eher aus dem „germanic settlement ... of Pannonia“ hervorgehen. Neben der Graphie macht GRAF weitere Indizien für (wie er allerdings selbst immer wieder betont) mögliche ostgermanische Einflüsse aus. Es verwundert kaum, dass er der gerade erwähnten Gleichsetzung *Thuringi*/*Terwingi* eher positiv gegenüber steht.

Mit insgesamt zehn Artikeln stammt ein Großteil der Beiträge des Bandes von Historikern. MATTHIAS SPRINGER stellt das Ergebnis seiner Untersuchung gleich unmissverständlich in den Titel: „Zwischen (H)Ermunduren und Thüringern besteht kein Zusammenhang“ (S. 135–169). Sehr klar werden zum einen die forschungsgeschichtlichen Grundlagen dieser scheinbar unumstößlichen Gleichsetzung herausgestellt. Eine sprachgeschichtliche Analyse zeigt zudem die etymologische Verschiedenheit der beiden Namen. Die schriftlichen Nennungen der Hermunduren lassen nach SPRINGER klar erkennen, dass sie nie im Gebiet des heutigen Thüringens genannt werden, sondern rechts der Elbe und im Donaauraum. WOLFRAM BRANDES untersucht in seinem Beitrag „Thüringer/Thüringerinnen in byzantinischen Quellen“ (S. 291–327). Im ersten Teil behandelt er die „Thüringer in Südosteuropa“ und referiert dabei einen eigenen Aufsatz aus dem Jahre 1993 (Familienbande? Odoaker, Basiliskos und Harmatios. *Klio* 75, 1993, 407–437). Im Suda-Lexikon, dem großen byzantinischen Nachschlagewerk aus der Zeit der sog. Makedonischen Renaissance, findet sich der Hinweis, dass Onoulf (der Bruder Odoakers) „väterlicherseits thüringisch, mütterlicherseits skirisch“ gewesen sei. Der Vater der beiden Brüder war Edikon, der am Hofe Attilas eine herausragende Rolle spielte und somit Thüringer gewesen sein muss. BRANDES geht auch davon aus, dass die in den Quellen (etwa Jordanes) mehrfach genannten T(h)orcilingi keinesfalls ein imaginäres Königsgeschlecht

der Skiren waren, sondern der Name lediglich eine verballhornte Form von Thoringi darstellt (vgl. dagegen W. POHL, *Die Völkerwanderung, Eroberung und Integration* [Stuttgart 2002] 122 Anm. 105). In einem weiteren, grundlegenden Aufsatz befasst sich MATHIAS KÄLBLE mit „Ethnogenese und Herzogtum – Thüringen im Frankenreich (6.–9. Jahrhundert)“ (S. 329–413), wobei der Großteil der Untersuchung dem Herzogtum gilt. Dabei geht es um die Eingliederung der rechtsrheinischen Gebiete in das Frankenreich, die eigentlich erst unter Dagobert I. erfolgte. Auch Thüringen wurde durch die Einsetzung eines Herzogs bzw. die Gründung eines entsprechenden Herzogtums administrativ erfasst. Der *dux* Radulf – zunächst mit der Grenzsicherung gegen die Slaweneinfälle beauftragt, erlangte aufgrund seiner Erfolge schnell ein hohes Maß an Selbständigkeit und löste sich nach dem Tode Dagoberts immer mehr von der Zentralgewalt im Westen. „Dabei wurde das thüringische Herzogtum Radulfs zum Ausgangspunkt einer neuen gentilen Traditionsbildung, die für den Zusammenhalt Thüringens und seiner Bedeutung von grundsätzlicher Bedeutung war“ (S. 394). Einhergehend mit der Schaffung des Herzogtums erhielt wohl auch das Christentum langsam Einzug ins thüringische Gebiet, und KÄLBLE geht auch von einer vorbonifatianischen Mission aus. Abschließend wird die weitere Entwicklung Thüringens im Karolingerreich analysiert.

Drei Artikel befassen sich mit den Beziehungen der Thüringer zu anderen frühmittelalterlichen gentes. GERD KAMPERS untersucht in seinem Beitrag „Die Thüringer und die Ostgoten“ (S. 265–278) das durch Theoderich den Großen initiierte Heiratsbündnis zwischen beiden Stämmen, bei dem er seine Nichte Amalaberga mit dem thüringischen König Herminafrid vermählte. KAMPERS stellt dieses Bündnis in einen historischen Kontext. Nach der Niederwerfung der Alamannen und Westgoten durch die Franken hatte der Ostgotenkönig wichtige Partner verloren und musste seine nordalpine Grenze erneut verstärken. JÖRG JARNUT diskutiert die Verflechtungen zwischen Thüringern und Langobarden im 6. und beginnenden 7. Jahrhundert (S. 279–290). Bemerkenswerterweise lassen zwischen 510 und 636 sieben der zehn langobardischen Könige verwandtschaftliche Beziehungen zum thüringischen Königshaus erkennen. JARNUT führt dies auf die Bedeutung des Thüringerreiches (vor 531) zurück, das seiner Meinung nach als „Großreich, vielleicht ähnlich wie das des Goten Ermanerich oder das des Hunnen Attila organisiert war“ (S. 287). MATTHIAS HARDT widmet seinen Beitrag „Thüringer und Sachsen“ (S. 253–264) vor allem der Frage der Beteiligung der Sachsen an den Thüringerkriegen. Im Gegensatz zu den zeitnahen Quellen wird dies, wie HARDT betont, ausschließlich in den jüngeren Quellen, nämlich der 863 verfassten *Translatio Sancti Alexandri* des Rudolf von Fulda, den 967 abgeschlossenen *Res gestae Saxonicae Widukinds* von Corvey und den Quedlinburger Annalen (1007–1025) beschrieben. Diese Darstellungen gehen auf mündlich tradierte Heldendichtung zurück, sind aber dichterisch stark überarbeitet. Ein sicherer Hinweis für eine Beteiligung der Sachsen an den Thüringerkriegen fehlt.

Der Artikel von HARDT leitet gut zu einem weiteren Themenblock über, dem Ende des Thüringerreiches im Jahre 531, dem sich drei bzw. vier Beiträge widmen. GEORG SCHEIBELREITER thematisiert explizit den „Untergang des Thüringerreiches aus der Sicht des Frühmittelalters“ (S. 171–199). Die Ermordung Herminafrids in Zülpich (wohl 534) wird diskutiert, ebenso das Leben seiner Nichte Radegunde, die als fränkische Kriegsbeute mit dem merowingischen König Chlothar I. verheiratet wurde, dem weltlichen Leben entsagte, sich um 550/555 zur Diakonin weihen ließ, ein Kloster in Poitiers gründete und das Leben einer Heiligen führte. Eine wichtige Quelle stellt das Geschichtswerk Gregor von Tours dar, doch bewertet SCHEIBELREITER dieses kritisch, da Gregor durch seine persönlichen Antipathien gegen Goten und Arianer – so auch gegen die ostgotische Frau Herminafrids, Amalaberga – geprägt sei. Speziell mit der thüringischen Prinzessin Radegunde in der zeitgenössischen Überlieferung (S. 235–252) beschäftigt sich GERLINDE HUBER-REBENICH. Besonders das Klagegedicht des Venantius Fortunatus (*de exidio Thoringiae*) aber auch dessen Lebensbeschreibung der hl. Radegunde werden ausgewertet, ebenso die Lebensbeschreibung Radegundes durch die Nonne Baudonivia und wiederum Gregors Geschichtswerk werden hierzu herangezogen. Es ist auffällig, dass Radegundes thüringische Herkunft speziell in den Gedichten des Venantius erwähnt wird, die einen Bezug zu Byzanz haben, von wo sich Radegunde Kreuzpartikel als Reliquien erbeten hatte. In Byzanz weilte u. a. Amalafid, der Sohn Herminafrids, der hier zum Heerführer (*magister*

militum vacans) aufgestiegen war. Der schon genannte Beitrag von WOLFRAM BRANDES geht in seinem zweiten und dritten Abschnitt seines schon oben genannten Betrages „Thüringer/Thüringerinnen in byzantinischen Quellen“ (S. 291–327) auf Mitglieder des thüringischen Königshauses nach der Niederlage des Jahres 531 ein. Amalaberga, die Frau Herminafriids, konnte mit ihren Kindern nach Italien zu ihrem Bruder, dem Ostgotenkönig Theodahad fliehen. Sie fielen 540 dem byzantinischen General Belisar in die Hände, der sie gemeinsam mit dem besiegten Ostgotenkönig Witigis und dessen Gemahlin sowie dem ostgotischen Königsschatz nach Konstantinopel brachte. Amalbergas Sohn Amalfrid wurde zu einem der byzantinischen Heerführer, der die Langobarden unter Audoin gegen die Gepiden unterstützte. Etwas allgemeinerer Art ist der Aufsatz von THOMAS SCHARF „Der Sinn der Niederlage. Kriegsniederlagen und ihre historiographische Sinnggebung am Beispiel der fränkischen Eroberung des Thüringerreiches“ (S. 457–474). Es geht nicht um die Rekonstruktion der Abläufe, sondern (durch weitere Beispiele erweitert) um die Kontexte, innerhalb derer die Darstellung der Niederlage in den Quellen eine Rolle spielte, denn in der frühmittelalterlichen Historiographie gibt es sehr unterschiedliche Formen des Umgangs mit Niederlagen.

HEIKE GRAHN-HOEK untersucht schließlich „Das Recht der Thüringer und die Frage ihrer ethnischen Identität“ (S. 415–456). Die *Lex Thuringorum* ist in zwei Fassungen überliefert, einer Handschrift aus dem Kloster Corvey aus der Mitte des 10. Jahrhunderts und einem frühen Druck des Humanisten Herold von 1557 unter dem abweichenden Titel *Lex Angliorum et Werniorum, hoc est Thuringorum*. Letztere geht nach GRAHN-HOEK auf eine andere als die eben genannte Handschrift zurück. Zu den Besonderheiten der *Lex Thuringorum* zählen das Fehlen von Halbfreien einerseits und die nur hier vorkommende Gruppe der *adalingi* andererseits, einem Geburtsstand oberhalb der Freien, bestimmt durch ein besonderes Erbrecht. Weitere Besonderheiten zeichnen sich durch die Bedeutung des Diebstahls von Pferdeherden aus, das Sondererbrecht des Heergewätes und die Bedeutung des Zweikampfes. Einige dieser Phänomene finden sich auch in den Rechten der Westgoten, wodurch GRAHN-HOEK ein zusätzliches Argument für ihre Vermutung sieht, *Thuringi* und die gotischen *Terwingi* seien identisch.

Eine Besonderheit im Inhaltsverzeichnis des vorliegenden Bandes ist, dass das Verzeichnis der Orte und Personennamen (S. 475–491) als gesonderter ‚Artikel‘ mit Nennung des Bearbeiters, THORSTEN FISCHER, aufgeführt ist und der damit verbundenen Arbeit auf eine geeignete Art und Weise gerecht wird.

Die vorangegangenen Seiten der Rezension geben im Wesentlichen nur eine kurze Inhaltsangabe der 18 Artikel wieder. Eine kritische Einordnung der nicht-archäologischen Beiträge wäre dem Rezensenten allerdings auch kaum möglich. Zwar weisen die Herausgeber im Vorwort leicht resigniert darauf hin, dass die Erkenntnisse der beteiligten Disziplinen weit voneinander entfernt, ja teilweise unvereinbar seien. Das wird aber vielfach daran liegen, dass die eine Wissenschaft die Beantwortung ihrer Fragen von der jeweils anderen erwartet. Dies erlaubt aber die Unterschiedlichkeit der Quellen nur in seltenen Fällen. Für die Herausgeber hat die Tagung „zumindst zu einer Schärfung des methodischen Instrumentariums beigetragen“. Rez. sieht in dem vorliegenden Band darüber hinaus ein erfreuliches Kompendium zur Frühzeit der Thüringer, auch wenn man meint, einiges schon an anderer Stelle gelesen zu haben. Es wird in den nächsten Jahren zu Recht als Standardwerk gelten und zahlreiche Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen liefern. Ein besonderer Wert liegt sicherlich darin, dass man sich als Leser rasch über den Forschungsstand benachbarter Disziplinen zu den frühen Thüringern auf den neuesten Stand bringen kann.

Anschrift des Verfassers

DR. DIETER QUAST M. A.
Römisch-Germanisches Zentralmuseum
Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte
Ernst-Ludwig-Platz 2
55116 Mainz

E-Mail: quast@rgzm.de